

lichen diakonischen Spiritualität“ (C. Coenen-Marx, 326) weiterhin aktuell. Dies gilt, weil sich einerseits aus den traditionellen Diakonissenanstalten inzwischen modernisierte diakonische Unternehmen gebildet haben und weil andererseits nach wie vor viele in der Diakonie tätigen Frauen ihren professionellen Dienst mit Formen der Spiritualität und auch mit Formen gemeinschaftlichen Lebens (K. Wiefel-Jenner) zu verknüpfen wünschen. Insofern beschreibt der vorliegende Band vielleicht doch nicht nur eine abgeschlossene Geschichte, sondern eröffnet in manchen Beiträgen die Perspektiven einer Transformation weiblicher Diakonie in modernen diakonischen Einrichtungen.

Bochum

Traugott Jähnichen

Albrecht Beutel, Volker Leppin, Udo Sträter, Markus Wriedt (Hrsg.): *Aufgeklärtes Christentum*. Beiträge zur Kirchen- und Theologiegeschichte des 18. Jahrhunderts, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2010 (AKThG 31), 394 S. Laminat, ISBN 978-3-374-02790-3.

Der Band enthält 23 Aufsätze, die aus Tagungen des Arbeitskreises „Religion und Aufklärung“ in den Jahren 2006–2009 hervorgegangen sind. Über die Leitthemen dieser Zusammenkünfte erfährt man nichts, und die Anordnung der Texte sagt auch nichts aus: So muss der Leser selbst eine Struktur in das bunte Sammelsurium hineininterpretieren. Folgende Themenschwerpunkte lassen sich erkennen: Neun Studien sind der Toleranzthematik gewidmet, vier befassen sich mit der Bibelauslegung, und dreimal wird das Geschichtsverständnis behandelt. Keinem dieser Schwerpunkte lässt sich u. a. die hinreißende Studie von W.-Fr. Schäufele über Zedlers Universallexikon zuordnen (11–22). Er zeigt, wie im Gewande scheinbarer lexikographischer Objektivität und im Schutze der Anonymität spätorthodoxe, aufgeklärte und pietistische Autoren ihre Positionen abgesteckt haben. – Während hier also das Lexikon als Schauplatz der Konkurrenz unterschiedlicher Optionen fungierte, nutzte Pierre Bayle seine „Encyclopédie“ (auch) als Instrument der Argumentation und der Agitation für seinen neuartigen, das Eigenrecht subjektiver Religion durch erkenntnistheoretische Skepsis begründenden Toleranzbegriff, wie H.-M. Kirm in seiner ebenso detail- wie perspektivenreichen Studie zeigt (163–181). Bayle blieb nicht beim bloßen Postulieren, sondern er entwarf auch das Bild einer zwar weiterhin christlich und kirchlich geprägten, anderen Konfessionen und Religion trotzdem Entfaltungsraum gewährenden Ge-

sellschaft. Einen wichtigen geschichtlichen Markstein auf dem Wege dorthin stellt Chr. Voigt-Goy in der von Hallischen Juristen und Theologen vollzogenen inneren Aushöhlung des herkömmlichen Häresiebegriffs vor (183–196). Die ganz eigenwüchsigen realgeschichtlichen Entwicklungen der Toleranz in Großbritannien schildert M. Maurer prägnant, stringent und detailliert (143–162): Seit der Loslösung der anglikanischen Kirche aus der römischen Obödienz war in England kirchliche Konformität wesentlich gleichbedeutend mit politisch-dynastischer Loyalität, und religiöse Devianz, insbesondere römischer Katholizismus, stand im Verdacht des Hochverrats. Erst während der Revolutionszeit sowie in und seit der Restauration der Stuarts wurden Dissentern Rechte zugestanden, die jedoch bis ins 19. Jahrhundert mit empfindlichen Diskriminierungen verbunden blieben. Komplizierter waren die Verhältnisse in Schottland, wo trotz der enger werdenden politischen Verbindung mit England ein reformiertes Kirchenwesen presbyterial-synodalen Zuschnitts bestimmend war und während des 18. Jahrhunderts Erhebungen gegen die bestehende politische Ordnung von Katholiken getragen wurden. In Irland herrschte eine dünne protestantische Oberschicht über eine katholische Bevölkerungsmehrheit; deren allmähliche Emanzipation wirkte dann liberalisierend auf die englischen Verhältnisse zurück. In einer weiteren Detailstudie exemplifiziert Maurer die prekäre Verbindung zwischen kirchlicher Konformität und politischer Loyalität an Eiden, die Untertanen abgefordert wurden (299–311). Dass ein zur platten Selbstverständlichkeit versteinertes Toleranzpostulat kultur- und konfessionshermeneutisch nicht unbedingt förderlich sein muss, demonstriert A. Dörfler-Dierken an den empörungsschwangeren Tagebuchnotizen, die der nordamerikanische Lutheraner Samuel Schmucker während seines Wien-Aufenthaltes 1846 niederschrieb (269–288). – Unter den Beiträgen zur Bibel stehen diejenigen hervor, die unkonventionelle Annäherungen und Auslegungen schildern. V. Leppin erinnert an unaufführbare Bibeldramen aus den Federn von Friedrich Gottlieb Klopstock und seiner Frau Meta. Die Dramatisierungen von Episoden der Urgeschichte repräsentieren den Versuch, den religiösen Sinngehalt der biblischen Erzählungen einem empfindsamen Verstehen zu erschließen (65–74). Aus germanistischer Perspektive nähert sich D. Weidner der Übersetzung des AT von Johann David Michaelis (53–63): Der Göttinger stellte das Buch Hiob, auch ein Werk des Mose, gleichsam als hermeneutischen Schlüssel der Genesis voran, um gegen Kritik apologetisch zu erweisen, dass

auch in den ältesten Urkunden der Bibel schon der Glaube an das Ewige Leben waltet. K. Fittschen (93–99) stellt Gustav Friedrich Dinters „Schullehrerbibel“ als in seiner Zeit durchaus ernstzunehmendes Zeugnis eines sehr durchdachten religionsdidaktischen Konzepts vor, dessen Andenken zu Unrecht von Spott und Hämie verzerrt worden ist. D. Fleischer zeichnet nach, wie sich seit dem 2. Drittel des 18. Jahrhunderts die Kirchengeschichte gegen skeptische Tendenzen und den historisch wenig interessierten Rationalismus der Wolffschen Schulphilosophie aus einer bloß propädeutischen Hilfswissenschaft zur theologischen Kerndisziplin emporzuarbeiten vermochte. In einem weiteren Beitrag (75–92) weist er darauf hin, dass Johann Salomo Semler in der Auseinandersetzung mit den von Lessing publizierten Reimarus-Fragmenten ein in die Zukunft weisendes Verständnis historischer Quellen zur Geltung brachte: Er überwand die Reimarus'sche Alternative von authentischer Tatsachendokumentation und Betrug und forderte stattdessen ein Verständnis der biblischen Zeugnisse als Dokumenten religiöser und theologischer Lern- und Bildungsprozesse. – Meine Schlaglichter auf einige Aufsätze, deren Auswahl ausdrücklich kein Qualitätsurteil über die nicht erwähnten enthält, haben hoffentlich verdeutlicht, dass hier durchweg gewichtige Forschungsbeiträge vorliegen.

Wuppertal

Martin Ohst

Karim Schelkens: *Catholic Theology of Revelation on the Eve of Vatican II. A Redaction History of the Schema De fontibus revelationis* (1960–1962), Leiden: Brill 2010 (Brill's Series in Church History 41), x, 295 S., 978-9004-18105-2.

The Leuven-based author of this work is known for his editions of valuable Vatican II materials, such as the *Carnets conciliaires* de Mgr Gérard Philips (Leuven 2006) and *The Council Notes* of Edward Schillebeeckx 1962–1963 (Leuven 2011). The present volume is an English version of his dissertation, originally in Flemish and moderated by M. Lamberigts, which he defended in the Leuven Catholic Theology Faculty in 2007. The English translation is for the most part smooth, in spite of several errors regarding names, word-selection and grammar.

The work aims to be a revisionist account of the draft dogmatic constitution, *De fontibus revelationis*, prepared by a sub-commission Vatican II's preparatory theological commission. This text stood first in the booklet of seven initial draft texts distributed for treatment at

the Council, where it was debated 14–21 November 1962, leading to the momentous *Wende* of its removal for revision by a mixed commission in which Cardinal Bea's ecumenical Secretariat had equal membership with Cardinal Ottaviani's Doctrinal Commission.

The dissertation informs the reader well about background currents affecting Catholic theological work on revelation, tradition and Scripture in 1960, about the membership of the sub-commission *de fontibus*, and about successive drafts of the schema with several parts being offered extensively in footnotes. For *De fontibus* Sch. is a moderate apologist aware of the text's weaknesses, such as its locutionary-instructional notion of revelation, its juxtaposition of different modes of biblical inspiration, and its unnuanced and harsh censures of directions in New Testament exegesis, which came not from a majority on the sub-commission but from Ottaviani. But Sch. dissents from the global criticisms that rained down on the text in the opening days of Vatican II and in subsequent historical and theological accounts of the Council. Against the critics, he urges how his redaction-historical study shows that the "Roman" theology of 1960 was not unitary, that the responsible sub-commission was not affected by the integrist currents of the Lateran University then at war against the Pontifical Biblical Institute, and that *De fontibus* was enriched by several themes taken from Lucien Cerfaux's internal draft texts, especially his *Constitutio de Scriptura* of early 1961.

A number of critical observations, however, must be made. While he reviews well the contributions of Belgian bishops and the Louvain faculty to the pre-preparatory collection of proposals for Vatican II, Sch. makes no mention of the influential 1960 recommendations for Council teaching and action made by the Vatican curial departments, such as the Holy Office and the Congregation on Seminaries. Later we learn that the mid-1960 *Urtext* on the sources, the *Schema compendiosum de fontibus revelationis*, was obeying the Holy Office recommendation when it asserted that "divine tradition is not only explanatory of Scripture but contains revealed truths not given in Scripture" (104). Furthermore, Sch. takes no account of the distinctive style of the *Schema compendiosum* on the sources, in comparison with the other compendious drafts on the church, on preserving the deposit of faith, and on moral foundations. These simply list topics for development, while the initial form of the text on revelation and Scripture consists in theses and positions (77–80), which were to be fleshed out by the sub-commission into doctrinal and disciplinary paragraphs. The